

Zitierhinweis

Schmitt, Oliver Jens: Rezension über: Ennio Concina, Tempo novo. Venezia e il Quattrocento, Venezia: Marsilio, 2006, in: Südost-Forschungen, 73 (2014), S. 549-567, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/4a67a94cbdf642aeb360852bd8c6dd9e>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Geschichte: „Frühe Neuzeit“ bis 1848/1878

- A Companion to Venetian History, 1400-1797.** Hg. Eric R. DURSTELER. Leiden, Boston/MA: Brill 2013. 970 S., ISBN 978-90-04-25251-6, € 288,95
- Maria Pia PEDANI, Venezia, porta d'Oriente.** Bologna: il Mulino 2010. 334 S., 23 Abb., ISBN 978-88-15-14948-0, € 11,90
- Ermanno ORLANDO, Migrazioni mediterranee. Migranti, minoranze e matrimoni a Venezia nel basso medioevo.** Bologna: il Mulino 2014, 548 S., ISBN 978-88-15-25131-2, € 38,–
- E. Natalie ROTHMAN, Brokering Empire. Trans-Imperial Subjects Between Venice and Istanbul.** Ithaca/NY, London: Cornell University Press 2012. 323 S., ISBN 978-0-8014-4907-9, € 39,95
- Eric R. DURSTELER, Renegade Women. Gender, Identity and Boundaries in the Early Modern Mediterranean.** Baltimore/MD: The Johns Hopkins University Press. 222 S., ISBN 978-1-4214-0071-6, US-\$ 55,–
- Monique O'CONNELL, Men of Empire. Power and Negotiation in Venice's Maritime State.** Baltimore/MD: The Johns Hopkins University Press 2009. 253 S., ISBN 978-0-8018-9145-8, € 39,80
- Ennio CONCINA, Tempo novo. Venezia e il Quattrocento.** Venezia: Marsilio 2006. 438 S., 159 Abb., ISBN 88-317-7716-5, € 34,–
- Dušan MLACOVIĆ, Građani plemići. Pad i uspon rapskoga plemstva** [Bürgerliche Adelige. Aufstieg und Fall des Adels der Insel Rab]. Zagreb: Leykam International 2008. 351 S., ISBN 978-953-7534-10-3, HRK 240,–
- Irena BENYOVSKY LATIN, Srednjovjekovni Trogir. Prostor i društvo** [Das mittelalterliche Trogir. Raum und Gesellschaft]. Zagreb: Hrvatski institute za povijest 2009. 297 S., ISBN 978-953-6324-76-7, HRK 50,–
- Serdo DOKOZA, Dinamika otočnog prostora. Društvena i gospodarska povijest Korčule u razvijenom srednjem vijeku** [Die Dynamik eines Inselraums. Eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Korčulas im späten Hochmittelalter]. Split: Književni krug 2009. 298 S., zahlr. Abb., ISBN 978-953-163-317-8, HRK 100,–
- Egidio IVETIC, Un confine nel Mediterraneo. L'Adriatico orientale tra Italia e Slavia.** Roma: Viella, 329 S., ISBN 978-88-6728-207-4, € 29,–
- Momčilo SPREMIĆ, Srbija i Venecija (VI-XVI vek)** [Serbien und Venedig (6.-16. Jahrhundert)]. Beograd: Službeni glasnik 2014, 337 S., ISBN 978-86-519-1851-6, RSD 770,–
- Alessandro BARBERO, Lepanto. La battaglia dei tre imperi.** Bari: Editori Laterza 2010. 784 S., ISBN 978-88-420-8893-6, € 14,–
- Josip VRANDEČIĆ, Borba za Jadran u ranom novom vijeku: mletačko-osmanski ratovi u Venecijanskom nuncijaturi** [Der Kampf um die Adria in der Frühen Neuzeit. Venezianisch-osmanische Kriege in der venezianischen Nuntiatur]. Split: Filozofski fakultet u Splitu – Odsjek za povijest 2013. 294 S., ISBN 978-953-7395-52-0
- Geografie confessionali. Cattolici e ortodossi nel crepuscolo della Repubblica di Venezia (1718-1797).** Hgg. Giuseppe GULLINO/Egidio IVETIC. Milano: Franco Angeli 2009. 208 S., ISBN 978-88-568-1164-3, € 24,–

Tolerance and Intolerance on the Triplex Confinium. Approaching the „Other“ on the Borderlands. Eastern Adriatic and Beyond 1500-1800. Hgg. Egidio IVETIC / Drago ROKSANDIĆ. Padova: CLEUP 2007. 361 S., ISBN 978-88-6129-300-7, € 22,–

Gerasimos D. PANKRATES, Κοινωνία και οικονομία στο βενετικό κράτος της θαλάσσης. Οι ναυτιλιακές επιχειρήσεις της Κέρκυρας (1496-1538). [Gesellschaft und Wirtschaft im venezianischen Überseestaat. Die Schiffsunternehmungen von Korfu] Athen: Pedio 2013. 540 S., ISBN 978-960-546-091-4, € 34,90

Sabine Florence FABIJANEC, Le développement commercial de Split et Zadar aux XVe-XVIe siècles. Un commerce transitaire entre l'Europe Centrale et la Méditerranée. Saarbrücken: Éditions universitaires européennes/Books on demand 2011. 368 S., ISBN 978-613-1-52522-3, € 98,–

Cyprus and the Renaissance (1450-1650). Hgg. Benjamin ARBEL / Eveline CHAYES / Harald HENDRIX. Turnhout: Brepols 2012. 470 S., ISBN 978-2-503-54192-1, € 95,–

Gherardo ORTALLI / Ornella PITTARELLO, Cronica Jadretina. Venezia – Zara, 1345-1346. Venezia: Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti 2014, 167 S., ISBN 978-88-95996-45-5, € 15,–

Lovorka ČORALIĆ / Damir KARBIĆ / Maja KATUŠIĆ, Pisma i poruke rektora Dalmacije i Mletačke Albanije. Svezak II. Pisma i poruke rektora Korčule, Brača, Omiša, Makarske i Klisa [Briefe und Berichte des Rektors von Dalmatien und des venezianischen Albanien. Teil II: Briefe und Berichte des Rektors für Korčula, Brač, Omiš, Makarska und Klis]. Zagreb: Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti 2012 (Monumenta spectantia historiam Slavorum Meridionalium, 56). 301 S., ISBN 978-953-154-146-6, € 33,–

Benjamin ARBEL, Venetian Letters From the Archives of the Bank of Cyprus Cultural Foundation and Other Cypriot Collections. Nicosia: The Bank of Cyprus Cultural Foundation 2007. 212 S., ISBN 978-996-342-861-8, € 37,–

Die Forschung zu den venezianischen Besitzungen in Südosteuropa im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit hat in den letzten Jahren eine Fülle von Neuerscheinungen hervorgebracht. Während viele sich weiterhin in den Bahnen nationaler Historiographien bzw. einer Mittelmeerforschung bewegen, die kaum in wechselseitigem Austausch steht, sind neuerdings übergreifende Ansätze, verbunden mit neuen Fragestellungen, zu beobachten. Diese sind für die Geschichte Südosteuropas von besonderem Interesse. Die vorliegende Sammelrezension widmet sich in einem 1. Teil raumübergreifenden Zugängen, das heißt Arbeiten, die das ganze venezianische Südosteuropa in den Blick nehmen. In einem 2. Teil werden repräsentative Arbeiten zu einzelnen Teilregionen bzw. Teilaspekten besprochen.

Eine Synthese zum venezianischen Südosteuropa steht immer noch aus. Am nächsten kommt diesem Desiderat nun ein umfangreicher Handbuchbeitrag aus der Feder eines der besten Kenner der Materie, BENJAMIN ARBEL. In dem von ERIC DURSTELER herausgegebenen „A Companion to Venetian History, 1400-1797“ (125-253) gibt Arbel einen konzisen Überblick über Verwaltung, Gesellschaft und Wirtschaft des sog. Stato da mar, als dessen Grundzüge er folgende Elemente herausarbeitet: Kulturelle Differenz zum venezianischen Kerngebiet in Oberitalien, und zwar auch in Regionen, die fast ein halbes Jahrtausend lang venezianisch waren, wie die Insel Kreta; dabei kommt sprachlichen und konfessionellen Unterschieden eine besondere Bedeutung zu. Erstere bestanden in allen Überseebesitzun-

gen, letztere nur in den orthodoxen ehemals byzantinischen Gebieten griechischer Sprache. Vielfältig waren auch die Rechtsordnungen und das Münzwesen, die nie restlos vereinheitlicht wurden. Arbel unterstreicht auch, dass Unsicherheit ein Grundzug der räumlich so ausgedehnten Besitzungen war; diese Unsicherheit, hervorgerufen durch die osmanische Bedrohung, aber auch durch christliche Korsaren wie etwa die Uskoken, rief eine starke Militarisierung des *Stato da mar* hervor, wobei die Organisation der venezianischen Flotte unter einem einheitlichen Kommando und die Einrichtung großräumiger Militärbezirke hervorzuheben sind. Bedeutsam ist auch die Trennung der Zentralverwaltung in einen mit dem italienischen Festland und einen mit dem *Stato da mar* befassten Bereich, gut fassbar an der Teilung der Senatsregister im Jahre 1440 (*Stato da terra*, *Stato da mar*). Arbel bietet neben der Deutung des *Stato da mar* auch eine sehr nützliche Übersicht über den höchst instabilen Bestand der Überseegebiete. Auf nicht weniger als fünf Seiten (132-136) erhält der Leser einen Eindruck von dem Auf und Ab, das große Regionen wie Kreta, Zypern und Morea, die „*regni*“, ebenso betraf wie Felseilande (Cerigotto / Antikythera, 1208-1715 sowie 1718-1797 venezianisch, Skiathos 1453-1540 venezianisch). Arbel arbeitet die griechische Forschung vollumfänglich ein, während die kroatische Bibliographie aus sprachlichen Gründen unberücksichtigt bleibt.

Eine weitere umfassende Arbeit legt die Venezianer Osmanistin MARIA PIA PEDANI, die beste Kennerin des osmanischen Materials im venezianischen Archiv, vor. Ihr gelingt eine souverän und elegant geschriebene Beziehungsgeschichte Venedigs und der islamischen Welt in einem Bogen von rund tausend Jahren. Diese setzt ein mit „einem Löwen, der von weit her kommt“, also der Translatio der Reliquien des Heiligen Markus aus Alexandria. Einen Schwerpunkt setzt die Verfasserin auf der Kulturgeschichte der venezianischen Diplomatie mit den Osmanen, wobei nicht nur das venezianische *Bailaggio* und sein Beziehungsnetzwerk in Konstantinopel plastisch beschrieben werden, sondern auch das Auftreten osmanischer Gesandter in Venedig selbst. Feine Analysen gelten diplomatischen Geschenken und Zeremonien an der Pforte und im Dogenpalast. Der Palast des Bailo in Konstantinopel erscheint als Zentrum eines ausgedehnten Kommunikationssystems, nicht zuletzt nachrichtendienstlicher Art, über das aber auch wichtige künstlerische Beziehungen zwischen Venedig und der osmanischen Elite gepflegt wurden. Das in letzter Zeit (s. u. die Diskussion der Bücher von Rothman und Dursteler) in den Vordergrund gerückte Thema mediterraner Identitäten von Migranten und Konvertiten greift Pedani in einem der lesenswertesten Kapitel ihres Buches auf (179-210): „Geschichten von Venezianern“. Im Mittelpunkt stehen der aus dem venezianischen Parga stammende, 1536 ermordete Großwesir Ibrahim und der bekannte Abenteurer Alvise Gritti, behandelt werden aber auch die Schicksale jener venezianischen Matrosen, die 1538 in Ägypten vom Kriegsausbruch überrascht worden waren. „Frauen und der Mythos der venezianischen Sultana“ und „Spione“ lauten die Kapitelüberschriften. Eine Fortsetzung findet diese verflochtene Geschichte in Venedig selbst, wo sich in der frühen Neuzeit eine Gemeinschaft muslimischer (oft bosniakischer und albanischer) Kaufleute mit einem eigenen Fondaco am Canal grande entwickelte, um die sich, ähnlich wie bei den deutschen Kaufleuten, eine ganze Gruppe von Maklern und Übersetzern anlagerte. In der 1. Hälfte des 17. Jh.s erfüllte auch die sog. Scala di Spalato eine Brückenfunktion, wobei jüdische Zwischenhändler weit bedeutsamer waren als vene-

zianische oder dalmatinische Kaufleute. Ein eigener Abschnitt geht dem Schmuggel nach, so von Waffen, die aus Venedig in das Osmanische Reich gebracht wurden. Eine wichtige Forschungsleistung ist das abschließende Kapitel zur wechselseitigen Wahrnehmung: Dass in Venedig selbst seit dem Spätmittelalter ein ausgezeichnetes Wissen um die osmanische Welt bestand, ist gut erforscht. Was Pedani aber an Analyse für den osmanischen Blick leistet, ist bemerkenswert: 1651 bezeichnete ein Großwesir die Venezianer als „Volk [razza] von Fischern und Glasbläsern“. Pedani zeigt, dass „Fischer“ durchaus abwertend gemeint war, da die Osmanen Seefisch als minderwertig ansahen und nur Süßwasserfische als Speise hinnahmen. Ein zweites Klischee betraf die Venezianer als Händler. 1601 klagte der Bailo, die Osmanen würden seinen Palast als Gemischtwarenladen ([*botega aperta di ogni sorte di merci*], 251) ansehen. Genauer war die kartographische Erfassung des venezianischen Raumes im Portulan des Piri Reis (abgeschlossen 1525/1526) mit einer Beschreibung Venedigs, die Autopsie vermuten lässt. Am genauesten, so Pedani, sei die Beschreibung durch Hacı Kalfa (1608-1657), der den räumlichen Aufbau Venedigs um den Canal grande schildert. Kritik am venezianischen Regierungssystem übte Na'imā (1655-1716), da der Doge nicht nach Geblüt, sondern durch Wahl erkoren werde. Freilich wird deutlich, dass im Osmanischen Reich die komplizierte und Wandlungen unterworfenen venezianische Staatsstruktur im Detail nicht verstanden wurde.

Dass nicht nur südosteuropäische Geschichte, wie Holm Sundhaussen aufgezeigt hat, sondern auch venezianische Geschichte maßgeblich auch Migrationsgeschichte ist, war der Forschung seit Langem bewusst. Doch zersplitterte die Forschungslandschaft bald in zahlreiche nationalhistoriographische Studien, die einzelne Zuwanderergruppen in den Blick nahm, katholische Italiener, Deutsche, Dalmatiner, Albaner, später deutsche Protestanten; orthodoxe Griechen; Armenier; Juden und schließlich Muslime aus dem Osmanischen Reich, Bosnjaken, Albaner und Türken. Auf breiter Literaturgrundlage und umfassendem eigenen Quellenstudium baut ERMANNO ORLANDO, einer der besten Kenner des venezianischen Mittelalters, sein großes Opus auf. Das Buch ist in drei Hauptteile gegliedert, deren erster sich mit „Migration: Zugang, Aufnahme, Integration“ beschäftigt. Hier werden Rechtsverhältnisse und Migrationspolitik – so der Umgang mit den Flüchtlingsströmen, die sich vor der osmanischen Eroberung über die Adria retteten – untersucht, dann die einzelnen ethnischen bzw. religiösen Gemeinschaften, als „erzwungene Zuwanderung“ die Erscheinung der Haussklaven, schließlich die Integration in den Bereichen Wohnung und Arbeit. Der 2. Hauptteil, der auch die wesentliche eigenständige Forschungsleistung des Verfassers darstellt, geht der Ehe als Hauptinstrument der gesellschaftlichen Eingliederung nach, wobei besondere Aufmerksamkeit gemischtkonfessionellen Ehen und Ehen mit Sklaven gewidmet wird. Hauptteil 3 setzt sich mit Inklusion und Exklusion der Zuwanderer auseinander, darunter auch „ethnischen Markern“ wie Kleidung (besonders im Falle der Juden) und Sprache; analysiert werden Räume der Koexistenz, vor allem im öffentlichen Raum, auf dem sich im stark bevölkerten Venedig die Menschen drängten wie heute nur noch an touristischen Spitzentagen. Orlando zeigt, dass es Venedig um eine möglichst kostendämpfende zügige Einbindung und Akkulturierung ging. Die Metropole eines mediterranen Reichs war auf Zuwanderung angewiesen, um Lücken aufzufüllen, die die häufigen Seuchenzüge gerissen hatten, aber auch um den hohen Bedarf an Arbeitskräften

zu befriedigen. Dabei wurde die Organisation der Zuwanderer in Bruderschaften gefördert – eine Struktur, die das venezianische Patriziat auch zur Einbindung und Einhegung von venezianischen Nichtpatriziern bevorzugte – womit auch staatliche Kontrolle gewährleistet war. Endziel war aber nicht die ethnische Abtrennung der Zuwanderer; besonders katholischen Zuwanderern gelang über Ehen die Aufnahme in die stadtvenezianische Gesellschaft, während Orthodoxe und Armenier, obwohl Christen, bereits als deutlich andersartige Gemeinschaften wahrgenommen wurden und um ihre rechtliche Anerkennung zu ringen hatten. Juden und Muslime standen außerhalb einer christlich geprägten Ökumene und daher auch ihrer wirtschaftlichen Bedeutung zum Trotz nicht im inneren Kreis des Gesellschafts- und Wirtschaftslebens. Für die südosteuropäische Geschichte ist Orlandos Buch von herausragender Bedeutung, da er die Stadt als eigentlichen Migrationspol für den Balkanraum und das östliche Mittelmeer herausarbeitet, und zwar über bisher vorherrschende nationalhistoriographische Trennwände hinweg.

An Pedanis Überblick und Orlandos Synthese schließen sich die Forschungsarbeiten von ELLA NATALIE ROTHMAN und ERIC R. DURSTELER an. „Mediation“, „conversion“, „translation“ und „articulation“ sind die vier Dimensionen transimperialer mittelmeeischer Kommunikation, denen Rothman am Beispiel Venedigs als sozialem und kulturellem Raum nachgeht, in dem der venezianische Staat starke institutionelle Grenzen absteckte. Die „mediation“ untersucht sie am Beispiel jener Makler, die zwischen jüdischen und muslimischen Händlern in Venedig und der venezianischen Kaufmannschaft vermittelten. Sie betrachtet Makler als Institution mit zünftischer Struktur, über die der venezianische Staat fremde Kaufleute kontrollierte. Makler traten in dieser Sicht Ausländern gegenüber als loyale venezianische Untertanen auf. Informell aber gehörten die Makler nicht nur der venezianischen Gesellschaft an. Rothman stellt die These auf, dass Makler sowohl Venedig gegenüber loyal sein als auch gleichzeitig familiäre und freundschaftliche Bande zu ihren Herkunftsgemeinschaften aufrechterhalten konnten. Dabei hoben diese informellen Bezüge die Bedeutung der Institutionen keineswegs auf. Vielmehr gliederten sie den Kommunikationsprozess ganz eindeutig. Verstärkte Kommunikation führte auch keineswegs nur zu hybriden mediterranen Identitäten, sondern beschleunigte auch Formen der Abgrenzung, etwa zwischen osmanischen und iranischen Untertanen in der muslimischen Kaufmannschaftsgemeinschaft, ablesbar an ethnischen Identifikationen auch der verschiedenen muslimischen Kaufleute aus dem Osmanischen Reich, oder in der venezianischen Verordnung, wonach bei Geschäften muslimischer und jüdischer Kaufleute stets ein offizieller venezianischer Übersetzer anwesend sein musste. Rothman sieht die venezianische politische Elite und die von ihr geschaffenen Institutionen nicht als statisch an – am Beispiel der „Levantini“ zeigt sie, wie staatliche Verordnungen eine ganze neue sozioökonomische Kategorie hervorbrachten. Institutionen und institutionalisierte Sozialkontrolle kennzeichnen auch Konversionen von Muslimen und Juden zum katholischen Glauben, die Rothman in dichter Beschreibung untersucht und als langandauernden Vorgang einer gesellschaftlichen Transformation versteht. Die Casa de'cattecumeni liefert ihr dabei das entscheidende Anschauungsmaterial. Der 2. Teil des Buches behandelt die auch von Pedani beschriebenen Dragomane. Im 3. Teil wird untersucht, wie im 17. Jh. ethnische und religiöse Zugehörigkeit zunehmend die soziokulturelle Kategorisierung beeinflussen: „Levantini“,

ursprünglich eine vage Bezeichnung für ausländische Muslime und Juden, wurde zunehmend auf zugewanderte orthodoxe und armenische Christen ausgedehnt. Zu beobachten ist auch eine immer feinere ethnische und religiöse Gliederung (Armenier, Griechen, Albaner, Bosnier, Moldauer). An dieser Kategorisierung nahmen die „trans-imperial subjects“ selbst starken Anteil, so in Petitionen an venezianische Behörden. Rothman sieht sie als drittes Element, das den Gegensatz „Venezianer – Fremde“ relativiert und bereits orientalistisches Gedankengut des 18. Jh.s in sich trägt.

Rothmans Buch fügt sich in eine der wichtigen Debatten der jüngeren Mittelmeerforschung ein: Eine ihrer Hauptthesen lautet, dass vom 16. zum 17. Jh. Differenz nicht mehr in Kategorien von Recht und Handel, sondern von Sprache, Ethnie und Religion gedacht wurde, dass also Konfessionalisierung (so nuanciert der Begriff in der Westeuropaforschung mittlerweile verwendet wird) auch den osmanischen Raum erfasst hat. Distanz wurde dabei stark von staatlichen Institutionen geschaffen und geprägt. Rothman leistet damit einen weiteren Beitrag,¹ um die Vorstellung eines osmanischen Sonderweges besonderer Toleranz und religiösen Maßhaltens in Abgrenzung zu einem vermeintlich von besonders düsteren Religionskriegen durchfurchten Abendland zu widerlegen.

Die Frage nach der Durchlässigkeit von Grenzen zwischen dem venezianischen und dem osmanischen Südosteuropa in der frühen Neuzeit beschäftigt ERIC R. DURSTELER, der aufgrund umfangreicher Archivforschungen in Italien, Griechenland, der Türkei und in Kroatien die Lebenswege dreier Frauen nachzeichnet. Diese sind Fatima Hatun, geborene Beatrice Michiel; Elena Civaletti/Suor Deodata und Mihale/Catterina Šatorović sowie Maria Gozzadini und ihre Töchter Aissè, Eminè und Catigè (Dursteler verwendet die italianisierten Namensformen). Das Buch will, so der Verfasser, zunächst einmal erzählen, und dies gelingt auch ausgezeichnet. Es sind drei mittelmittelmeerisch-südosteuropäische Miniaturen, die man mit Genuss liest, umso mehr als die Mühen der beeindruckenden Archivarbeit im Text nicht zu erkennen sind. Bemerkenswert ist das Beispiel der Catterina Šatorović, die aus einer islamisierten Familie aus Klis (bei Split) stammte und auf venezianisches Gebiet floh, um Christin zu werden. Obwohl ihre Familie und dann die gesamte osmanische Machtmaschinerie auf sie und den venezianischen Staat gewaltigen Druck ausübten, wich Catterina nicht von ihrem Entschluss ab. Hervorzuheben sind dabei die von beiden Staaten arrangierten Familienzusammenkünfte, bei denen die muslimischen Šatorovići ihre Tochter zur Umkehr bewegen wollten. Dabei stand Catterina allein einer großen, rein von Männern geprägten Versammlung gegenüber. Bemerkenswert ist, dass venezianische und osmanische Behörden in einer frühen Phase des Konflikts alles taten, um den Fall nicht eskalieren zu lassen, und dass sich dabei auch die Staatsspitzen einschalteten. Catterina wurde nach Venedig in die Casa delle Zitelle gebracht, wo sie 1627 von ihrem Vater besucht wurde, der, diesmal mit Unterstützung des Sultans, die Herausgabe seiner Tochter verlangte. Venedig sah sich in seiner Verantwortung als Beschützerin Catterinas herausgefordert, zugleich aber politisch bedroht. Die Republik gestattete daher dem Vater einen Besuch der Casa delle Zitelle. Dort weigerte sich die Tochter zunächst, mit dem Vater slawisch oder türkisch zu sprechen; ihren Übertritt in die katholische Welt wollte sie zum Ausdruck bringen, indem sie nur noch italienisch sprach. Dann aber fragte sie den Vater in ihrer Muttersprache: „Vater, liebst du mich noch?“ Es folgte eine lange Aussprache. Catterina beschenkte ihren

Vater und musizierte für ihn. Die beiden nahmen Abschied, und der Vater erklärte sich vor den venezianischen Behörden einverstanden, seine Tochter in Venedig zu belassen. Catterina heiratete einen Venezianer, ihre sieben Kinder sind in den 1660er Jahren als Erben ihres muslimischen Großvaters belegt. Dursteler sieht die Geschichten als Möglichkeit, das Spannungsfeld von Meistererzählungen mittelmeerischer Einheit (à la Braudel, Horden / Purcell oder jüngst Abulafia), also über das Mittelmeer, und von Arbeiten, die *im* Mittelmeer angesiedelt sind, zu thematisieren, und zwar durch einen mikrogeschichtlichen Zugang, der dennoch weite Teile des östlichen Mittelmeers in der frühen Neuzeit umfasst. Er sieht die Grenzen zwischen osmanisch / islamischem und venezianisch / katholischem Raum als „porous and malleable“, als „permeable, fuzzy“ (109), das Meer als vereinigend und trennend zugleich, die Versuche staatlicher Institutionen, Grenzen zu setzen, als letztlich wenig einflussreich. Dursteler vertritt damit Vorstellungen eines letztlich hybriden Kulturraumes, in dem Individuen erstaunliche Möglichkeiten des Grenzüberschreitens hatten und erhebliche Autonomie besaßen, sich sozial und kulturell zu verorten. Das Verhalten einer Catterina liest er als subversiv, als „distinctively Mediterranean fashion“ (111). Im Lichte der Arbeit von Rothman lässt sich hinter diese Deutung freilich ein Fragezeichen setzen: Gewiss musste Catterina nur einen kurzen Gang antreten, um vom osmanischen Klis in das venezianische Split zu gelangen, und ihre Auswanderung nach Venedig beruhte auch auf ihrem Widerstand gegen den Druck ihrer Familie. Doch waren diesem freien Willen enge Grenzen gesteckt durch das massive Eingreifen von Institutionen auf regionaler und gesamtstaatlicher Ebene – vom Splitter Statthalter und Erzbischof bis zur Casa delle Zitelle wirkten zahlreiche Institutionen auf den Fall ein, die Treffen mit ihrer Familie sind Akte staatlich bestimmter Kommunikation zur Deeskalation von Krisen. So können die Fallbeispiele eben gerade nicht als Erzählungen aus einem einheitlichen Mittelmeerraum gelesen werden, der seinen Bewohnern im (von Dursteler gar nicht thematisierten, implizit aber unterstellten) Gegensatz zu minder glücklichen Festlandbewohnern unbegrenzte Möglichkeiten selbstbestimmter Entfaltung bot. Im Gegenteil, Grenzüberschreitungen erfolgten in einem erstaunlich dicht durchherrschten Raum.

Herrschaftsinstitutionen und Männer, die diese ausfüllten, sind der Gegenstand eines ebenso schlanken wie bedeutsamen Buches von MONIQUE O'CONNELL, die ein neues Kapitel in der Erforschung des Stato da mar aufschlägt. Zum ersten Mal versucht eine Historikerin, das gesamte Überseereich in den Blick zu nehmen, also nicht nur den gut erforschten griechischen Teil. Zum ersten Mal in der angelsächsischen akademischen Welt wird neben der griechischen auch die kroatische Forschung herangezogen. O'Connell sieht Venedig als Imperium und gliedert sich damit in die einschlägige Forschungsdebatte ein. Sie fragt, wer dieses Imperium trug, und legt eine bahnbrechende Studie zu den politisch-wirtschaftlichen Eliten Venedigs im Augenblick seiner höchsten Machtentfaltung (im 15. Jh.) vor. Deutlich wird, dass eine einheitliche Elite den Raum zwischen Bergamo und Zypern zusammenhielt. Ämterrotation, dauernder Wechsel zwischen Amt und Privatwirtschaft, zwischen Funktionen in der Metropole, Italien und dem Stato da mar kennzeichnen diese imperialen Biographien aus dem venezianischen Quattrocento. Dass es sich dabei nicht um Lebenswege Einzelner handelt, wird bei der Untersuchung der (an sich verbotenen) Verbindung von Amt und Kommerz deutlich: Amtsträger zogen Verwandte nach, Wahlen waren gesteuert und mit

Investitionen in Räumen verbunden, in denen Angehörige derselben Familie für zwei Jahre, der gewöhnlichen Dienstzeit, Ämter bekleideten. Machtausübung, so O'Connell, war stark durch Aushandeln und Verhandeln mit örtlichen Eliten geprägt. Die „familia“ eines Statthalters war klein, Macht beruhte gerade in Dalmatien auf der Mediatorrolle der Statthalter und der Beachtung örtlicher Rechtssysteme. Machtausübung erfolgte aber auch auf vom venezianischen Staat geschaffenen Kommunikationskanälen (Petitionen, die zentralisiert nach Venedig gingen) und regelmäßigen Inspektionen, in denen die Zentralbehörden in Übersee auftraten. Zentralbehörden und örtliche Vertreter der venezianischen Macht vertraten oftmals entgegengesetzte Interessen, was Untertanen erheblichen Verhandlungsspielraum eröffnete. Insbesondere angesichts chronischer Korruption, häufigen Amtsmissbrauchs und der Wirtschaftstätigkeit von Amtsträgern vor Ort wirkten die Zentralbehörden als Regulativ gegenüber der venezianischen Elite und den Herrschaftsverhältnissen vor Ort. Veranschaulicht wird dies im abschließenden Kapitel, das Aufstände auf Kreta mit dem Volksaufstand auf Hvar (1508-1514) vergleicht und das den Anspruch auf eine umfassende Behandlung des ganzen Überseereichs überzeugend einlöst.

Den ganzen venezianischen Staat im 15. Jh. nimmt ebenfalls der vor Kurzem verstorbene venezianische Kunsthistoriker ENNIO CONCINA in seinem Opus magnum in den Blick, einer Kulturgeschichte der venezianischen Architektur, die Südosteuropa in breitem Umfang berücksichtigt. „*Far la città*“, der erste Hauptteil, untersucht Planstädte zur Sicherung des Staatsgebietes und vergleicht dabei die Insel Pag, Alessio Novo (die Drininsel bei Lezha in Albanien) und Gradisca. Sein gesamtstaatlicher Blick schafft Zusammenhänge, die in nationaler Sichtweise schlicht nicht wahrgenommen werden können – die Verbindung von Leonardo da Vincis Mission als Militärexperte am Isonzo, der gegen osmanische Angriffe gesichert werden soll und die vom „tempo novo“ erzwungene Umgestaltung der Städte in massive Festungen, deren äußere Erscheinungen ganz auf Abschreckung angelegt war. Dass dies von Zeitgenossen in Italien, nicht aber in Südosteuropa, als Verlust von Heimat und Lebensleichtigkeit empfunden wurde, zeigt Concina eindrucksvoll auf. Der konsequente Vergleich der Architektur – von den prunkvollen Scuole grandi bis zu einfachen Wohnhäusern – von Oberitalien bis in den griechischen Raum veranschaulicht die Ausstrahlung italienischer Architekturstile und architekturtheoretischer Debatten im gesamten venezianischen Raum, der eben nicht nur politisch ein *Mixtum compositum* darstellte, sondern auch einen Kommunikationsraum. Concina ist methodisch einen Weg gegangen, dem 2013 eine Tagung des Istituto veneto und der Österreichischen Akademie folgte, die aus historischer Perspektive das Wesen venezianischer Staatlichkeit am Gesamtstaat und nicht mehr nur an der Metropole, dem *Stato da terra* und dem *Stato da mar* getrennt zu verstehen versuchte.

Derartige groß angelegte Untersuchungen sind ohne Detailforschung nicht möglich. Für das mittelalterliche Dalmatien (ohne Dubrovnik), für das trotz Quellenfülle nur wenige monographische Forschungen vorliegen, haben in den letzten Jahren gleich drei Historiker Stadtmonographien vorgelegt, die das mit Studien zu Zadar aus der Feder Tomislav Raukars (1977) und zu Šibenik von Josip Kolanović (1995) bereits erschlossene Feld deutlich bereichern. DUŠAN MLACOVIĆ publizierte eine aufwendig gearbeitete Sozialgeschichte des Patriziats der Insel Rab (Arbe), die er mit dem Versuch des Patriziats, nach der Eingliederung in die österreichische Monarchie Adelstitel zu erlangen, einleitet. Wie in Italien und

anderen Kommunen Dalmatiens wurde die Verrechtlichung des Unterschieds zwischen Patriziern und Popolani abgeschlossen, was dauerhaft ein erhebliches innerkommunales Konfliktpotential darstellte. Ende des 14. Jh.s wurde auf Rab eine je hälftige Vertretung im Rat vorgesehen; faktisch aber besaßen die Patrizier 1372 eine Übermacht von 67 zu 52 Stimmen, 1388 von 59 zu 39 Stimmen. Die Demographie der Insel wurde im 14. Jh. durch die Pest, im 15. Jahrhundert durch die osmanische Bedrohung mehrfach erschüttert. Neben 17 Patriziergeschlechtern bildete sich eine Elite von 27 Popolanifamilien heraus, von denen die einen längere Ratserfahrung besaßen, während andere aufgestiegene Zuwanderer waren.

IRENA BENYOVSKY LATIN wählt in ihrem Buch zu Trogir einen anderen Zugang. Nach einem kurzen Überblick über die politische Geschichte bis zur militärisch erzwungenen Unterwerfung durch Venedig (1409) wendet sie sich der räumlichen Organisation der Stadt zu, insbesondere der Regulierung durch städtische und venezianische Behörden, so die Gliederung in vier Viertel, die je 20 Ratsherren stellten, sowie dem Kirchenbau. Die Insel, auf der die Kommune lag, gliederte sich in eine Civitas im Ostteil (wo die Kathedrale Sveti Lovre, das Amtshaus, die Loggia, der Bischofspalast und wichtige Patriziertürme lagen) und die Vorstadt (Burgus) im Westen, wo Venedig mit dem Castel camerlengo eine kleine Festung hatte errichten lassen. Patrizier und Popolani wurden auch räumlich durch eine innere Mauer getrennt. Wichtig ist auch die Untersuchung des privaten Immobilienbesitzes. Mit 2 000–2 500 Einwohnern im 14. Jh. sowie rund 3 000 im 15. Jh. zählte Trogir zu den kleineren Städten Dalmatiens. Im Gegensatz zu Zadar oder Split ist der Quellenverlust ganz erheblich, so dass gesellschaftliche Dynamiken nur in Umrissen fassbar sind, was dem Buch einen im Gegensatz zu anderen Monographien etwas statisch-deskriptiven Charakter verleiht. So unterrichten vor allem Graffiti über die Spielkultur auf dem Hauptplatz, die in anderen Städten in Schriftquellen gut belegt ist. Am stärksten ist die historische Dynamik fassbar bei der Untersuchung wichtiger Patrizierfamilien, etwa der Cega, der Cippico (deren bekanntester Vertreter der Humanist Coriolan Cippico war) und der Vitturi. Parteiungen entstanden im Spannungsfeld der venezianisch-ungarischen Konkurrenz an der östlichen Adria. Der venezianische Sieg 1409 brachte auch die Enteignung proungarischer Patrizier mit sich. Bei der Untersuchung der Popolani arbeitet Benyovsky Latin vor allem die Rolle der religiösen Bruderschaften heraus, um die sich im 14. Jh. wiederholt Widerstand gegen die Patrizier formierte, die 1340 durch die Abschließung des Rates die Gemeinschaft der Popolani erst geschaffen hatten. Die Popolani unterstützten provenezianische Patrizier, und nach 1409 behielten die Bruderschaften ihre Selbstverwaltung mit beträchtlichem Grund- und Immobilienbesitz.

Die 3. Regionalmonographie stammt aus der Feder des Zaratiner Archivars SERĐO ĐOKOZA. Das Versprechen des Titels – die „Dynamik eines insularen Raumes“ – findet sich zwar nur ansatzweise im recht konventionell, aber solide aufgebauten Text. Dass Korčula das reichste dalmatinische Archiv überhaupt besitzt, verschweigt Đokoza seinem Leser. Er wertet gerade das bescheidene Material für die vorvenezianische Zeit (vor 1420) aus, deren politische Geschichte vor sieben Jahrzehnten Vinko Foretić beschrieben hatte, der, wie der Rezensent selbst auf Korčula feststellen konnte, es offenbar versäumt hatte, vor seinem Tode entlehene Archivalien zurückzugeben. Đokoza zeigt die Besonderheit Korčulas im dalmatinischen Zusammenhang auf: eine schwache Stadt, eine politisch selbstbewusste

Landschaft, also kein Gefälle zwischen Civitas und Contado wie auf dem Festland. Das nur nationalhistoriographisch, nicht aber historisch relevante Datum 1420 blockiert die eigentliche Analyse der „Dynamik eines insularen Raumes“. Denn gerade für das ausgeprägte Gemeinschaftsverständnis der Dorfbewohner gegenüber der Stadt finden sich aus den 1430er und 1440er Jahren hervorragende Beispiele. Zu danken ist Dokoza für die penible Untersuchung von ländlichen und städtischen Besitzverhältnissen. Wie Benyovsky legt er so eine gute Grundlage für weiterführende Arbeiten.

Nach 1945 haben zur venezianischen Herrschaft vor allem kroatische Historiker gearbeitet. In den letzten zwanzig Jahren aber ist ein neu erwachtes Interesse der italienischen Forschung festzustellen. Musste der des Kroatischen nicht kundige Leser zur Geschichte Dalmatiens lange Zeit das Werk Giuseppe Pragas, der eine elegante, aber dem Geist der frühen 1940er Jahren verpflichtete Darstellung vorgelegt hatte, zur Hand nehmen, so hat sich dies mit dem Erscheinen von EGIDIO IVETICs souveräner Synthese zur östlichen Adria geändert. Ivetic kann insofern als neuer Praga bezeichnet werden, als ihm die Zusammenschau gelungen ist. Wenig bis nichts aber hat sein Ansatz mit Praga zu tun: Ivetic beherrscht die Literatur, ob kroatisch, slowenisch, deutsch oder englisch, er ist mit der Forschungslage und neuen theoretischen Ansätzen vertraut und verwendet dies für eine ebenso konzise wie gelungene Gesamtschau. Diese vermittelt nicht nur den Stand der Forschung und gesichertes Wissen, sondern bietet auch wichtige Deutungen. Das Buch gliedert sich in die Hauptteile „Grenzen und gemeinsame Präsenzen“, „An den Grenzen Italiens. Das Istrien der Kommunen“, „An den Grenzen der Christenheit. Das venezianische Dalmatien“, „An den Grenzen der adriatischen Slavia“, „Nationale Trennungen“, „Mehrheit und Minderheit“. Damit sind auch der große zeitliche Bogen bis in die Gegenwart hinein und seine Dynamik abgemessen. Ivetic diskutiert ausführlich die Tendenz der Mittelmeerforschung, sich auf Phänomene des Übergangs und des Hybriden zu konzentrieren. Der Schlüsselbegriff der „Grenze“ wurde in den letzten zwei Jahrzehnten in der Spezialforschung, auch unter Beteiligung des Verfassers, eingehend diskutiert. Ivetic unterstreicht, dass es daneben klare Zonen der kulturellen Eindeutigkeit gab, auch wenn diese modernen nationalen Kategorien folgten. Bemerkenswert ist seine Gegenüberstellung einer konfessionell homogenen, aber mehrsprachigen Küste gegen ein sprachlich homogenes, religiös und soziokulturell vielfältiges Hinterland. Grenzerfahrung, die Erfahrung von Konflikten und Seuchen, der bewusste Aufbau von Militärgrenzen schärften Mechanismen der Selbst-Identifikation der dort lebenden Gemeinschaften. Dem Recht und den Institutionen kommt dabei auch erhebliche identifikationsstiftende Bedeutung zu. „Die Quellen enthüllen uns eine Welt mit Gewissheiten, wie die städtische, kommunale Dimension, die politische Grenze, mit Dichotomien und Verschiedenheit zwischen Räumen, Bevölkerungsgruppen und Situationen“ (16). Ivetic betrachtet die östliche Adria als extreme Peripherie Venedigs. Die jüngste Forschung fasst Venedig als multiethnisch zusammengesetzten Staat auf, dessen Macht in der Ostadria vor allem auf Aushandlungsprozessen von Macht beruhte, die durch strukturelle Verfassungsähnlichkeit zwischen der Metropole und den Kommunen der Peripherie ermöglicht wurde. Diese Diskussion greift das Buch auf und wendet sie umfassend für das bisher in diesem Zusammenhang wenig behandelte frühneuzeitliche Dalmatien und Istrien an. Letzterem widmet der Verfasser, selbst in der Erforschung des frühneuzeitlichen Istrien bestens ausgewiesen, ein besonderes Interesse.

Dem Verhältnis Venedigs zum inneren Balkan geht das Werk des besten Kenners der Beziehungen des mittelalterlichen Serbien zur Apenninenhalbinsel, Momčilo Spremić, nach. Sein „Serbien und Venedig“ ist in zwei Hauptteile gegliedert, die „Zeitenlauf“ (15-208) und „Alltagsleben“ (211-273) betitelt sind. Nach Ruža Čuks Monographie „Srbija i Venecija u XIII i XIV veku“ (Beograd 1986) liegt nun eine Darstellung vor, die bis zum Ende serbischer Staatlichkeit und in die Zeit des Exils serbischer Adliger im Friaul reicht. Dabei kommt dem 15. Jh., jener Epoche, der die meisten Untersuchungen von Spremić bisher gegolten haben, besondere Bedeutung zu. Die Darstellung ist ereignisgeschichtlich angelegt. Detailliert schildert der Verfasser vor allem die zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen des serbischen Despotats mit Venedig. Das Despotat, stark unter Druck des Osmanischen Reichs, aber auch Ungarns, versuchte, den Küstenzugang, den die serbische Krone durch ihre Oberherrschaft über die Häfen der Zeta besessen hatte, zurückzugewinnen; die verworrenen Fehden, an denen auch die nordalbanische Dynastie der Balšići / Balsha und die Herrscher von Hum / Herzegowina sich rege beteiligten, sind aus mehreren Darstellungen freilich schon gut bekannt. Die italienischen Verwicklungen serbischer bzw. serbo-byzantinischer Adliger im Exil beschreibt der Verfasser in der Nachfolge von Studien Franz Babingers ausführlich, wobei er sich auf eigene Vorstudien etwa zum blinden Despoten Stefan Branković stützen kann. Im 2. – kürzeren – Teil des Buches gibt der Verfasser einen Überblick über die Handelsbeziehungen und die Einwanderung von Südslawen nach Venedig, wobei sich die Zahl von orthodoxen Serben im Vergleich etwa zur zahlenstarken Migration von Dalmatinern und Albanern in engen Grenzen hielt. Venezianische Kaufleute überließen den Handel im inneren Balkan traditionell Händlern aus Dubrovnik, und auch allgemein verliefen die Beziehungen jenseits politischer Abkommen über Vermittlung der Städte an der östlichen Adria. Das Buch stellt eine Zusammenschau der Forschung in positivistischem Stil dar und eignet sich als faktenreiche Synthese für einen ersten Überblick. Es richtet sich an eine breitere Öffentlichkeit; auf einen wissenschaftlichen Apparat hat der Verfasser leider verzichtet; dafür ist dem Band eine Forschungsbibliographie beigegeben.

Das bedeutendste Einzelereignis in dem jahrhundertelangen wiederholten Ringen zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich ist zweifellos die Schlacht von Lepanto (1571). Zu diesem vielbeschriebenen Ereignis hat der italienische Polyhistor ALESSANDRO BARBERO einen äußerst umfangreichen Band vorgelegt, der sehr positiv überrascht, da er auf umfangreichen Archivarbeiten in Italien und Spanien beruht und jüngste Ergebnisse der Osmanistik vollwertig mit einbezieht. Deutlich wird dies in einem umfangreichen Anmerkungsstil – der Text selbst ist als Epos konzipiert und auch als solches geschrieben, wobei strukturgeschichtliche Fragen geschickt in die große Erzählung verwoben werden, so die Auflösung der venezianischen Flotte, die 1570 im Hafen von Zadar durch Seuchen und korrupte Verwaltung dezimiert wurde, die enorme Mühe, 1571 überhaupt eine Flotte auszurüsten zu können, das Scheitern des Entsatzes von Famagusta. Der Autor gelangt erst nach rund 550 Seiten zur eigentlichen Beschreibung der Schlacht. Die osmanische Reaktion war gemischt, Entsetzen über die Niederlage, aber auch Freude über die kurz danach einlaufenden Schiffe mit der Beute von Famagusta. Die narrative Ausrichtung des Bandes darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier nicht nur ein mitreißend geschriebener Text vorliegt, sondern auch ein substantieller Beitrag auf dem neuesten Stand der Forschung. Strukturgeschichte, von der Sozialgeschichte der beteiligten Flotten über Bevölkerungs- und

Konfessionspolitik bis hin zu politischen Entscheidungsprozessen, ist eingebaut in den Strom der Erzählung. Allem Narrativen abholde Fachwissenschaftler werden dies nicht goutieren, wer aber Geschichtswissenschaft mit Geschichtsschreibung verbunden wissen möchte und vor allem wer bereit ist, sich mit einer italienischen Tradition großer Historiographie auseinanderzusetzen, wird bei der Lektüre Barberos darüber nachdenken können, wie beides, Wissenschaftlichkeit und Erzählkunst, zusammengeführt werden kann. Die ausführliche Debatte um die Deutung der Schlacht nuanciert Barbero nur geringfügig; wäre die Schlacht im Sommer, und nicht erst am 7. Oktober 1571, geschlagen worden, hätte die siegreiche Liga christliche Aufstände auf dem Balkan ausnutzen können (zu denen es tatsächlich kam, die aber 1572 in einem ungünstigen Umfeld scheiterten). Dass die Osmanen bereits 1572 erneut eine vollwertige Flotte aufgebaut hatten, ist ebenfalls seit Längerem bekannt. Die politischen Folgen von Lepanto waren daher deutlich geringer als die emotionalen und propagandistischen, so Barbero. Es bildete sich eine ausgeprägte Erinnerung an die Schlacht heraus, die nach Jahrzehnten osmanischer Vorherrschaft zumindest symbolisch einen Wendepunkt in der Wahrnehmung der katholischen Welt darstellte. Auf osmanischer Seite hingegen wurde jenseits der Chronistik die „Fahrt der besiegten Flotte“ rasch dem Schweigen übergeben.

Ebenfalls der Militär- und Politikgeschichte zuzuordnen ist die Monographie des Splitter Frühneuzeithistorikers JOSIP VRANDEČIĆ, der die Berichte des venezianischen Nuntius in Venedig benutzt, um die wesentlichen Etappen der venezianisch-osmanischen Kriege in Dalmatien nachzuerzählen, die aus anderen Darstellungen etwa Gligor Stanojević oder den Arbeiten und Quelleneditionen von Marko Jačov bekannt sind.

Der venezianischen Konfessionspolitik wenden sich zwei Bände zu, an denen Egidio Ivetic, der beste Kenner der venezianischen Präsenz in Dalmatien,² maßgeblich beteiligt war. Der gemeinsam mit GIUSEPPE GULLINO herausgegebene Sammelband über „konfessionelle Geographien“ gruppiert sich um EGIDIO IVETICS grundlegenden Aufsatz „Katholiken und Orthodoxe in der venezianischen Ostadria, 1699-1797“ (49-119). Pragmatismus, so Ivetic, lag der venezianischen Konfessionspolitik in einer Region zugrunde, die bis 1718 von schweren militärischen Auseinandersetzungen, dann aber von einer bemerkenswerten Stabilität im zwischenstaatlichen Verhältnis mit dem Osmanischen Reich gekennzeichnet war. Nicht osmanische Einfälle, sondern wiederholte Pestseuchen, kalte Winter mit Schäden an Ölbäumen und Missernten prägten die Gesellschaft. Im kirchlichen Bereich machten sich starke Persönlichkeiten in der Hierarchie der katholischen Kirche bemerkbar, die eine stärkere administrative Durchherrschung anstrebten (ca. 1720-ca. 1760). Zeitgleich versuchten auch der venezianische Staat, Steuerverwaltung und Justiz die Kontrolle über die religiösen Bruderschaften zu verstärken. Noch aktiver trat in Dalmatien der „episcopalismo“ auf, den Ivetic mit Erneuerungsbewegungen in der katholischen Kirche im italienischen Raum in Zusammenhang bringt. Der Weltklerus setzte sich dabei gegenüber der Ordensgeistlichkeit verstärkt durch. Als Hauptaufgabe stellte sich die Einbindung der 1699 und 1718 gewonnenen binnendalmatinischen Gebiete mit ihrer überwiegend orthodoxen Bevölkerung. Ivetic sieht im 18. Jahrhundert ein katholisches venezianisches und ein orthodoxes venezianisches Dalmatien. Für beide bietet er einen kritischen Überblick über die oftmals konfessionell/national beeinflusste Geschichtsschreibung. Die Erzbischöfe von Zadar, Vicko Zmajević (1712-1745) und Mate Karaman (1745-1771), betrieben die Unterordnung der

dalmatinischen Orthodoxen unter die katholische Kirche, was von der Propaganda fide in Rom unterstützt wurde. Zmajević wollte die Staats- mit der Konfessionsgrenze zur Deckung bringen, in den Orthodoxen sah er Häretiker und illoyale Untertanen des venezianischen Staates. Er strebte die Schaffung eines slawischsprachigen Klerus an, und er selbst sowie sein Nachfolger Karaman förderten daher die glagolitische Schrift. Als Vorbild für die Kirchensprache in Dalmatien sollten die liturgischen Texte der unierten Kirche in Polen dienen. Karamans 1741 veröffentlichtes Messbuch aber hatte keinen Erfolg, auch das 1749 in Zadar eröffnete glagolitische Seminar entfaltete nur eine bescheidene Wirkung. Die Russifizierung des Kirchenslawischen stieß gerade in Dubrovnik mit seiner reichen literarischen Tradition auf deutlichen Widerstand. Die katholische Kirche insgesamt aber förderte die Politik der Zaratiner Hierarchen an den illyrischen Kollegien in Assisi, Loreto und Fermo. Innerhalb der Kirche stellten sich die Franziskaner in Dalmatien und vor allem in Bosnien sowie der Klerus von Zengg (Senj) der russifizierenden Sprachpolitik des katholischen Erzbistums entgegen. Die katholische Geistlichkeit Dalmatiens sprach (beziehungsweise schrieb) also buchstäblich nicht dieselbe Sprache, von einer umfassenden katholischen Offensive gegen die dalmatinischen Orthodoxen kann demnach nicht gesprochen werden. Dies widerspricht dem lange kultivierten Opfermythos der dalmatinischen Orthodoxen. Zu Recht kritisiert Ivetic auch die unreflektierte Gleichsetzung von Konfession und Nation in der serbischen Forschung. Ivetic zeigt, dass die Orthodoxen eine Gesellschaft beidseits der Grenze bildeten; im katholischen Dalmatien wusste man, dass im Osmanischen Reich die Machtverhältnisse umgekehrt waren und die orthodoxe Kirche von Katholiken Abgaben eintrieb, was ein Schlaglicht auf das vieldeutige Dreiecksverhältnis zwischen Katholiken, Orthodoxen und Muslimen im dalmatinisch-bosnischen Grenzland wirft. Während Venedig schon einer eigenständigen katholischen Kirche in seinem Staat misstrauisch gegenüberstand, galt dies umso mehr für die Orthodoxen – dabei hat man sich auch den zwischen 1645 und 1718 fast ununterbrochenen Kriegszustand vor Augen zu halten. Mit der Ausweitung der Grenzen ins Binnenland wuchs die orthodoxe Bevölkerung Venezianisch-Dalmatiens von 0,6 % (vor 1645) auf 13,5 % (1650) und schließlich 17,7 % (1720), sie sank danach bis 1775 leicht auf 17,3 %; die Unterschiede zwischen der Küste und dem Hinterland waren dabei deutlich; die „anagrafi“ von 1766/1770 ergaben für Knin 50,9 % und für Skradin 48,9 % Orthodoxe, für Imotski aber nur 5,8 %, Sinj 4,9 %, Šibenik 3,5 %, Split 2,5 % und für Trogir 1,6 %. Ganz im Süden, in der sogenannten Albania veneta (d. h. die Region Kotor) stand die orthodoxe Bevölkerung ebenfalls unter dem Einfluss des Klerus außerhalb des venezianischen Staatsgebietes, nämlich aus der Herzegowina und aus Montenegro. Im venezianischen Gebiet waren es Klöster wie jenes an der Krka, die eine Führungsrolle übernahmen. Dem setzte Venedig zunächst eine Politik der Kirchenunion entgegen, die 1645 begann und zwischen 1685 und 1710 ihren – erfolglosen – Höhepunkt erreichte. Während Venedig in seinem Verhalten gegenüber orthodoxen Forderungen nach voll ausgebildeter kirchlicher Hierarchie schwankte, widersetzte sich die katholische Kirche diesem Ansinnen eindeutig. Ivetic erkennt im katholisch-orthodoxen Verhältnis drei Phasen: 1) 1646-1706 Unionspolitik, erzwungene katholische Glaubensbekenntnisse orthodoxer Hierarchen; 2) 1706-1760: Die katholische Kirche bekämpfte Forderungen nach einer orthodoxen Eparchie, wobei gleich drei Bischofsintronisierungen verhindert wurden; 3) ab 1760 erhielten die Orthodoxen das freie Glaubensbekenntnis, jedoch ohne eigene Hierarchie.

Venedig unterschied sich hierin deutlich von der habsburgischen Konfessionspolitik, besaß so aber auch weniger Einfluss auf die Orthodoxen, die weiterhin über die Grenze nach Osten blickten. Ivetic betont dabei aber das Schwanken und die Uneinheitlich- und Uneindeutigkeit der venezianischen Konfessionspolitik. Offenbar unter diesem Eindruck wanderten Orthodoxe zur habsburgischen Militärgrenze ab, zugleich kam es zu Unruhen, wie 1730 in Benkovac. Der für den Aufruhr verantwortliche Pope, Simeon Končarević, wurde später von dem reformwilligen Statthalter Francesco Grimani (1753-1756) sogar gefördert, dann aber, typisch für die windungsreiche venezianische Politik, von dessen Nachfolger Alvise Contarini (1756-1759) ins dauerhafte russische Exil gezwungen. Am Ende blieb niemand Sieger: Die katholische Kirche kontrollierte die Orthodoxen nicht, die wiederum keine eigene Eparchie erlangten. Eine Schlussbemerkung Ivetics ist besonders hervorzuheben: Konfessionelle Gegensätze sind nur auf der Ebene des Klerus feststellbar, ob breitere Bevölkerungsschichten den konfessionellen Unterschied ebenso deutlich wahrnahmen, bleibt weiteren Forschungen vorbehalten.

Der 2. Band, an dem EGIDIO IVETIC maßgeblich mitwirkte, gehört in den Zusammenhang des Forschungsverbundes zum sogenannten *Triplex confinium* und versucht, Toleranz und Intoleranz als Leitkategorien historischer Deutung des dalmatinischen Hinterlandes fruchtbar zu machen. DAVID GAUNT stellt in einem etwas schematisch wirkenden einleitenden Aufsatz die These auf, das Osmanische Reich sei tolerant in der Praxis gewesen, habe aber keine „Theorie der Toleranz“ besessen (15-44). Seine Ausführungen können mit Blick auf die Werke von Greene, Rothman und Krstić mittlerweile als weitgehend überholt gelten. Von den wichtigen und gehaltvollen Detailstudien seien hervorgehoben: ZDENKA JANEKOVIĆ RÖMERS Analyse des Osmanenbilds in ragusanischen Chroniken (61-80). Die Osmanen seien ihr zufolge eher „nach ihrem Verhalten als nach ihrem Glauben“ beurteilt worden (69), und wenn religiöse Andersartigkeit angesprochen worden sei, dann im Falle der Juden und nicht der osmanischen Muslime. Insgesamt erstaunen angesichts der intimen Kenntnis der Dubrovniker Kaufleute und Diplomaten die geringe Kenntnis und die Vorurteile der Chronisten. Auch die osmanischen Eroberungen wurden kaum angesprochen, der Name Bosnien verschwand rasch aus den Texten. Das Osmanenbild war negativ, wies aber keine ragusanischen Spezifika auf. Nicht betroffen von negativen Klischees aber waren Beschreibungen der ragusanisch-osmanischen Beziehungen. Überhaupt diente das osmanische Reich nur als Folie für das Lob auf die eigene Republik. Enge wirtschaftliche und politische Kontakte zum Osmanischen Reich rührten nicht am Selbstverständnis der ragusanischen Elite, die ihr Überlegenheitsgefühl auf den katholischen Glauben gründete. TEA MAYHEW bietet einen Einblick in den Kulturkonflikt zwischen örtlicher Geistlichkeit und gegenreformatorischen Visitatoren auf Rab (1579) (171-180). MARKO ŠARIĆ analysiert, wie die Vlachten trotz teilweiser Islamisierung und Kontrolle durch die Geistlichkeit zwischenmenschliche Beziehungen über Glaubensgrenzen hinweg aufrechterhielten (181-194). MARIA PIA PEDANI erläutert die Entwicklung des Grenzverständnisses bei den Osmanen und greift dabei auch die osmanistische Diskussion um Gaza auf (195-214). Waren in den ältesten osmanischen Chroniken Gaza und Akin (als nomadischer Räuberkrieg) noch synonym, so leitete das konsolidierte Reich seine Rechtmäßigkeit immer mehr aus dem Gaza-Gedanken ab, der Herrscher aber, besonders Mehmed II., wurde als neuer Imperator gedeutet, dessen zunehmend abgeschottete Residenz in einem Palast in deutlichem Gegensatz zum Gazatum

eines Osman stand. In gewissem Sinne spiegelte sich diese Entwicklung bei der Festlegung von Grenzen wider, bei der die Republik Venedig ein bedeutender Verhandlungspartner war. Zwischen 1481 und dem 18. Jh. bestimmten venezianisch-osmanische Kommissionen wiederholt die Grenzen in Dalmatien und Griechenland, wobei sich bei den Osmanen die Vorstellung einer festen und abgeschlossenen Grenze erst langsam ausbildete, ein Prozess, der mit dem Frieden von Karlowitz und Istanbul (1699/1700) einen Abschluss erreichte. Diese Gliederung von Raum erfolgte auch zur See, wo die Osmanen nach der gescheiterten Belagerung von Malta (1565) im östlichen Mittelmeer Schritt für Schritt christliche Inseln eroberten und den Schutz der Seewege zwischen Istanbul und Ägypten beanspruchten, vergleichbar den venezianischen Ansprüchen auf die Gewässer in der Adria. 1720 richteten die Osmanen eine 30-Meilen-Zone vor den Küsten ein, in der venezianische Schiffe sicher sein sollten. 1742 ist dann das Konzept osmanischer Hoheitsgewässer feststellbar. Abschließend geht Pedani auf die Vorstellung eines toleranten Osmanischen Reiches ein – sie zeigt, dass in der ersten Hälfte des 17. Jh.s ein Einschnitt erfolgte, als die Ulema begannen, die osmanische Gesellschaft stärker zu islamisieren und Christen deutlicher zu diskriminieren, als dies in den Anfängen des Reiches der Fall gewesen war. EGIDIO IVETIC analysiert das Dreiecksverhältnis von Katholiken, Orthodoxen und Muslimen im maritimen und im osmanischen / kontinentalen Dalmatien (1540-1645), eine Studie, die gemeinsam mit dem oben besprochenen Band zu lesen ist (265-282).

Ein klassisches Feld der Venezianistik ist die Wirtschafts- und Handelsgeschichte. Die hier vorzustellenden Werke gehen dabei neue Wege. Sie erschließen umfangreiches Archivmaterial aus Regionalarchiven der Adria (Zadar) und des ionischen Meeres (Korfu) und interessieren sich für regionale Zusammenhänge, die bei einem Blick auf den großen Galeerenfernhandel oft übersehen werden. GERASIMOS PANKRATES legt das Ergebnis eines beeindruckenden Forscherfleißes vor. Nicht weniger als 20 000 Notarinstrumente liegen der Untersuchung des Korfioter Seehandels zwischen 1496 und 1538 zugrunde. Pankrates begreift diese Zeitspanne als Epoche des Überganges: Die politische Krise Venedigs in den Kriegen gegen das Osmanische Reich und die Liga von Cambrai eröffneten dem Unternehmertum der Untertanen neue Spielräume. Diese wiederum füllten korfiotische Kaufleute und Kapitäne auch aus. Im Gegensatz zu früheren Arbeiten verbindet Pankrates Handelsgeschichte mit der Untersuchung sozialer Zusammenhänge auf Korfu selbst. Er erschüttert dabei das Bild einer statischen Gesellschaft, geteilt zwischen privilegiertem Adel und politisch Ausgeschlossenen. Die korfiotische Gesellschaft (wie übrigens auch dalmatinische Stadtgesellschaften) kannten jenseits rechtlicher Gesellschaftsschranken eine erhebliche Dynamik und Durchlässigkeit. Dass sich um 1500 eine Handelsflotte auf Korfu entwickelte, lag also nicht nur an der Durchsetzungskraft der gesellschaftlichen Eliten. Die Korfioter Schiffe übernahmen vor allem einen regionalen Handel im ionischen Meer, der Adria und der Ägäis, vereinzelt reichten die Fahrten aber bis in das englische Southampton. Organisiert und finanziert wurden diese Fahrten in Handelsgesellschaften, wie sie aus der mittelmeeerischen Handelsgeschichte gut bekannt sind. Die Elitenangehörigen bezogen ihr Investitionskapital oft aus Einkünften aus ihren öffentlichen Ämtern. Die Gruppe der „Investoren“ setzte sich aber überwiegend aus Nichtadligen zusammen (siehe Tabelle 422-424), deren Investitionen im Vergleich zum venezianischen Großhandel freilich bescheiden ausfielen (in der Regel unter 100 korfiotische Dukaten). Der wichtigste Investor,

Antonios Martinos, war Teilhaber an 24 Gesellschaften, die in Thessaloniki, auf Kreta und im ionischen Meer tätig waren. Sie transportierten Getreide von Thessaloniki, dem Ambrakischen Golf und Valona (Vlora) nach Korfu und Venedig, Malvasierwein aus Kreta nach Korfu, Fischrogen von Glarentza nach Korfu und Sardellen nach Dalmatien. Unter den Kapitänen überwogen ebenfalls Nichtadlige, und Pankrates zeigt auf, wie Angehörige verschiedener sozialer Gruppen ihre Investitionsstrategien ihren jeweiligen Interessen und Möglichkeiten anpassten. Wie auch dalmatinische Kapitäne übernahmen die Korfioten den Transport von Nahrungsmitteln und Massenwaren, den venezianische Unternehmer nicht bewältigen konnten. Es handelt sich dabei um eine Dimension des Handels, die der Mittelmeerforschung, die im Banne des spektakulären Levantehandels der Galeeren stand, lange entgangen ist, bis Doris Stöckly³ und Claire Judde de la Rivière⁴ diesen Bereich in den Blick nahmen. Pankrates ist ein grundlegendes Werk der südosteuropäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte gelungen. Für das nördlich anschließende Dalmatien, das er, ebenso wie leider die gesamte griechische Forschung, weitgehend ignoriert – was umso mehr erstaunt, als die griechischen Kaufleute auf dem Weg nach Venedig die dalmatinischen Häfen anliefen – haben Josip Kolanović⁵ und Tomislav Raukar⁶ in den letzten zwanzig Jahren bahnbrechende Arbeiten zum auch unter venezianischer Herrschaft fortdauernden adriatischen Handel vorgelegt. Während ihre Arbeiten aus sprachlichen Gründen von der Mittelmeerforschung kaum wahrgenommen wurden, ist die Dissertation von SABINE FLORENCE FABIJANEC unter diesem Gesichtspunkt leichter zugänglich. Ihre von Tomislav Raukar und dem Doyen der französischen mediävistischen Ostmediterranistik, Michel Balard, betreute Dissertation will aber zu viel – sie untersucht nicht nur den Handel von Zadar und Split im 15. und 16. Jh., sondern bietet *überdies* politische Geschichte bis hin zur viel diskutierten Frage der Uskokken. Am dichtesten sind die Passagen zum Seehandel, während sich die Angaben zu den Landverbindungen – für Split wichtiger als für Zadar – weitgehend auf die Literatur und publizierte Quellen stützen. Bisweilen ist auch ein nationaler Unterton vernehmbar. Der Unterschied zu Pankrates wird besonders bei der Zahlenbasis von Fabijanec' Untersuchung deutlich. Es wird nicht klar, weshalb sie bei ähnlicher archivalischer Überlieferung mit niedrigen dreistelligen Datenmengen operiert, die sie zudem aus den Arbeiten Raukars übernimmt. So kommt sie zu Zahlenwerten, die doch erstaunen: Für das 14. Jh. erfasst sie für Zadar 82 Handelsgesellschaften, für das 15. Jh. 38, für das 16. Jh. 23 – auch wenn Zadar im Vergleich zu Split weniger im Seehandel aktiv war und die osmanische Bedrohung ab dem Ende des 15. Jh.s einen tiefen Einschnitt bedeutete, ist zu fragen, ob eine serielle Erfassung der Notare für einen kürzeren Zeitraum, so wie von Pankrates durchgeführt, nicht sinnvoller gewesen wäre als eine etwas willkürlich wirkende Datenbasis für eine Perspektive der „langen Dauer“, die aber keine nachhaltigen Ergebnisse zeitigt. Das Buch bietet all jenen, die der kroatischen Sprache nicht mächtig sind, einen ersten Zugang zur kroatischen Forschung mit Angaben zu Schiffstypen, Seefahrtsrouten und Handelsgemeinschaften. Im Vergleich mit der Studie von Pankrates fällt es jedoch ab. Es wird deutlich, dass das Modell einer eng verflochtenen Handels- und Sozialgeschichte mit konsequenter serieller Erhebung des vorhandenen Materials vorerst von Einzelnen nur für begrenzte Zeiträume umsetzbar ist – nur so sind belastbare Ergebnisse erzielbar. Ansonsten bleiben gewiss wertvolle Einzelerkenntnisse, die aber gerade in der „langen Dauer“ aperçuhaft bleiben.

Aus dem Bereich der Kulturgeschichte ist der von BENJAMIN ARBEL mit herausgegebene Band zu Zypern und der Renaissance hervorzuheben, in dessen Mittelpunkt vor allem in Renaissanceitalien wirkende Zyprioten bzw. in Italien umlaufende Handschriften aus Zypern stehen, Indiz der engen Verflechtung im venezianischen Kommunikations- und Kulturraum der frühen Neuzeit. Hier seien nur einige Beiträge herausgegriffen. Dass Venedig antike Artefakte wie den Mythos des sog. Venussarkophags zur Legitimierung der eigenen Herrschaft benutzte, legt der Beitrag von LORENZO CALVELLI dar (19-66): Venus wurde als Ahnin Venedigs dargestellt und in eine venezianische Strategie einer *Renovatio Urbis* eingebunden. Der geistigen Welt des zyprischstämmigen Kardinals Ludovico Podocataro (1430-1504) geht ENRICO PARLATO nach (67-96). PAOLO PROCACCIOLI analysiert den Zypernaufenthalt des Druckers Francesco Marcolini († nach 1559), der mit Pietro Aretino und Anton Francesco Doni einen Briefwechsel unterhielt (97-124). Der bekannte Zypernspezialist GILLES GRIVAUD setzt sich mit dem Handschriftensammler Francesco Patrizi (1529-1597) auseinander, der zeitweise als Gutsverwalter auf der Insel lebte (125-156). EVANGELIA SKOUFARI stellt den Versuch des ersten auf Zypern residierenden venezianischen Erzbischofs von Nikosia dar, ein Jahrzehnt vor der osmanischen Eroberung eine Jesuitenschule einzurichten – diese Störung des schwierigen katholisch-orthodoxen Nebeneinanders rief den venezianischen Staat auf den Plan, der zum Beispiel einen kirchlichen Prozess gegen einen orthodoxen Bischof unterband (205-230). Bemerkenswert ist auch EVELIEN CHAYES Studie zu protestantischen Strömungen, die von Venedig aus Zypern erreichten und von der Inquisition verfolgt wurden (Marco Zaccaria und sein Sohn Andrea, beide mit universitärer Ausbildung); diese protestantischen Intellektuellen unterhielten enge Bindungen zu reformorientierten Gelehrten in Oberitalien (231-272). Der Verarbeitung der Eroberung Famagustas in zeitgenössischen Dramen geht PAOLA COSENTINO nach, dem stark von Ariosts „*Orlando furioso*“ beeinflussten Epos des Anton Francesco Doni „*La guerra di Cipro*“ die Arbeit von CARLO ALBERTO GIROTTO (273-296). Einen kaum beachteten Bereich – nämlich die Geschichte der Tiere – behandelt der lesenswerte Essay BENJAMIN ARBELS (321-344).

Abschließend sei auf Quellenveröffentlichungen hingewiesen, wobei deren Behandlung am Schluss dieser Übersicht keinesfalls als Werturteil zu Quellenveröffentlichungen gedacht ist. Im Gegenteil, der Rezensent ist eher der Meinung, dass die Erschließung von Primärmaterial in den letzten Jahrzehnten zu kurz gekommen ist, auch aufgrund einer eigenartigen Geringschätzung von Editionen, deren langfristiger Wert aber ungleich größer ist als jener oftmals spektakulär beworbener Großforschungsverbände, von denen nicht selten nur unübersichtliche Trümmerhalden zurückbleiben.

Zadar / Zara, die alte Rivalin Venedigs an der mittleren Adria, war mehrfach Schauplatz erbitterter Kriege zwischen der Lagunenrepublik und dem Königreich Ungarn um die Vorherrschaft in der Adria. Die Belagerung der Stadt durch Venedig im Zuge des Versuchs des Angevinen Ludwig der Große, die ungarische Herrschaft an der Küste wiederaufzurichten, ist Gegenstand gleich zweier chronikalischer Texte, die in ihrem harten ideologischen Gegensatz für die Forschung von besonderem Reiz sind. Die kroatische Akademie der Wissenschaften hat 2007 die Zaratiner Sichtweise, festgehalten in der „*Obsidio Jadrensis*“, vorgelegt; für die venezianische Akademie, das Istituto veneto, veröffentlichen nun GHERARDO ORTALLI, Mitglied der kroatischen Akademie, und ORNELLA PITTARELLO das venezia-

nische Gegenstück, die in einer lateinischen Fassung und einer Version im venezianischen Volgare überlieferte „Cronica Jadretina“. In der Einleitung zeigt Ortalli den wesentlichen Gegensatz in der Staats- und Gesellschaftsdeutung des venezianischen und des Zaratiner Patriziats auf. Letzteres pochte gegenüber den Nichtpatriziern auf das Monopol, die Gemeinde symbolisch und politisch zu vertreten. Die Nichtpatrizier sind als Unterstützung etwa bei der Verteidigung willkommen, doch auch verdächtig, dem venezianischen Lockangebot einer Besserbehandlung der Popularen auf den Leim zu gehen. Venedig hingegen bot Rechtssicherheit für alle Angehörigen der Stadtkommune und damit auch Ausgleich bei den gesellschaftlichen Spannungen zwischen Privilegierten und Nichtprivilegierten.

Kroatische Forscher setzen die ehrwürdige Serie der „Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium“, in deren Rahmen die „Obsidio Jadrensis“ gedruckt worden ist, mit einer Ausgabe venezianischer Statthalterberichte aus Korčula, Brač, Omiš, Makarska und Klis (vor allem 16.-18. Jh.) fort. Es wäre anzuregen, dass die kroatische Akademie auch vermehrt das überreiche Material des Archivs von Zadar zugänglich macht, das im Gegensatz zu den in Venedig liegenden Akten und Berichten noch kaum erschlossen ist.

BENJAMIN ARBEL schließlich veröffentlicht eine aufwendige und mustergültige Edition venezianischer Kaufmannsbriefe aus dem östlichen Mittelmeerraum des 15. Jh.s. Die Briefe, die vor allem Syrien und Ägypten betreffen, werden in Faksimile, Transkription und englischer Übersetzung geboten sowie eingehend kommentiert. Sie veranschaulichen den Kommunikationsfluss zu Waren, Preisen und politischen Ereignissen. Das Werk eignet sich auch für den universitären Unterricht in ausgezeichneter Weise.

Überblickt man die hier besprochenen Werke, ist hervorzuheben, dass das venezianische Südosteuropa auch als Forschungsraum langsam zusammenwächst. Jene kommunikative Dichte, die die venezianisch regierten Gesellschaften im 15. oder 16. Jh. als Selbstverständlichkeit ihrer Lebenswelt empfanden, hat die Forschung aber noch lange nicht erreicht. Noch ist die Zahl der Historiker, die über Fallstudien hinaus das Phänomen als Ganzes in den Blick nehmen, verhältnismäßig gering. Die Arbeiten von Arbel, Orlando, O'Connell, Rothman und Dursteler, die alle Bewegungen von Menschen, Glaubenswelten und Wertvorstellungen in den Blick nehmen, weisen aber in eine Richtung, die grundlegende Neuerkenntnisse zur Geschichte des eng mit dem östlichen Mittelmeerraum verwobenen Südosteuropa verspricht.

Wien

Oliver Jens Schmitt

¹ Siehe auch das Buch von Molly GREENE, *Catholic Pirates and Greek Merchants. A Maritime History of the Early Modern Mediterranean*. Princeton/NJ 2011, oder Tijana KRSTIĆ, *Contested Conversions to Islam. Narratives of Religious Change in the Early Modern Ottoman Empire*. Stanford/CA 2011.

² Daneben ist Ivetic der Verfasser einer bemerkenswerten Geschichte des Jugoslawismus im 19. Jh.: Egidio IVETIC, *Jugoslavia sognata*. Milano 2012.

³ Doris STÖCKLY, *Le système de l'Incanto des galées du marché à Venise (fin XIII^e-milieu XV^e siècle)*. Leiden 1995.

⁴ Claire JUDE DE LA RIVIÈRE, *Naviguer, commercer, gouverner. Économie maritime et pouvoirs à Venise (XV^e-XVI^e siècles)*. Leiden, Boston/MA 2008.

⁵ Josip KOLANOVIĆ, Šibenik u kasnome srednjem vijeku. Zagreb 1995.

⁶ Tomislav RAUKAR, Jadranski gospodarski sustavi. Split 1475-1500, *Rad Hrvatske akademije znanosti i umjetnosti* 38 (2000), 49-125.

⁷ Branimir GLAVIČIĆ/Vladimir VRATOVIĆ (Hgg.), *Obsidio Jadrensis – Opsada Zadra*. Zagreb 2007.

Γαληνοτάτη. Τιμή στη Χρύσα Μαλτέζου [Serenissima. Ehre für Chrysa Maltezu]. Hg. Gogō K. BARZELIŌTĒ / Kōstas G. TSIKNAKĒS. Athen: Universität Athen, Abteilung für Theaterstudien / Museum Benaki 2013. 832 S., ISBN 978-618-80943-2-1, € 35,-

Es gibt zwei Arten von Festschriften: Solche, die einen Kreis von Schülern, Freunden und Kollegen nach Namen und Eigenschaft zu einer feierlichen Gelehrtensitzung versammeln, und solche, die thematische Kriterien in den Vordergrund stellen, wobei die Beiträge in einem gewissen Einklang mit den Forschungsinteressen und den Veröffentlichungen des/der Geehrten stehen sollen. Im vorliegenden Fall hat der 2. Aspekt überwogen, da der Kreis von Schülern, Freunden und Kollegen in internationalen Wassern zu weit gereicht hätte und an den schroffen Ufern einer in Krisenzeiten nicht mehr finanzierbaren mehrbändigen Publikation unrühmlich gestrandet wäre. Der Rezensent als ehemaliger Vorstand des Instituts für Theaterwissenschaft der Universität Athen, das zusammen mit der Onassis-Stiftung den voluminösen Festschriftband finanziert und im Verein mit dem Benaki-Museum herausgegeben hat, war Zeuge der endlosen Sitzungen des ersten Editions-ausschusses um die Anzahl und Selektion der Teilnehmer, dem nach Jahren noch ein zweiter folgte, dessen Ergebnis nun der vorliegende Band ist. Mit einer umfangreichen *Tabula gratulatoria* ist das Problem der Teilnehmeranzahl auf diplomatische Weise gelöst worden.

Der Interessenkreis der Historikerin des venezianischen Herrschaftsbereichs im hellenophonen Ostmittelmeer in der Neuzeit ist von ihren Lehrern, Dionysios Zakynthinos und Manusos Manusakas, und ihrer akademischen Karriere geprägt worden. Von 1969 bis 1994 war sie am Zentrum für Byzantinische Forschungen der Nationalen Forschungsförderung (ab 1980 als Direktorin); von 1977 bis 1994 Lehrtätigkeit (Lateinerherrschaft in Griechenland) an der neu gegründeten Universität Kreta (ab 1982 als Professorin für mittelalterliche Geschichte); 1995 bis 1998 Professorin für Geschichte der Venezianerherrschaft am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Athen; 1998 bis 2012 Direktorin des Griechischen Instituts für Byzantinische und Postbyzantinische Studien in Venedig. Das Schriftenverzeichnis, das KOSTAS TSIKNAKIS fein säuberlich zusammengestellt hat (31-87), umfasst 364 Publikationen in 46 Jahren der Forschungstätigkeit (1967-2013), Studien, Editionen, Prologe und Rezensionen, aber auch die jährlichen Tätigkeitsberichte des Instituts, Vorträge und Pressebeiträge. Der Interessenradius ist anfänglich auf Archivstudien zur Venezianer- und Lateinerherrschaft im Ostmittelmeer und in Südosteuropa fokussiert (z. B. das Archiv von Kythera, Cerigo, oder ihre Dissertation über die Institution des venezianischen *bailo* in Konstantinopel, 1970), mit prosopographischen Studien und der diplomatischen Edition von historischen Dokumenten, bewegt sich dann in immer größer werdenden Synthesen